

Stehling, Christina

"Gründung eines Familienvereins". Erziehungsinstitute als Teil universitärer Bildung an der Wende zum 19. Jahrhundert?

Glaser, Edith [Hrsg.]; Groppe, Carola [Hrsg.]; Overhoff, Jürgen [Hrsg.]: *Universitäten und Hochschulen zwischen Beharrung und Reform. Bildungshistorische Perspektiven. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2024, S. 135-148. - (Historische Bildungsforschung)*



Quellenangabe/ Reference:

Stehling, Christina: "Gründung eines Familienvereins". Erziehungsinstitute als Teil universitärer Bildung an der Wende zum 19. Jahrhundert? - In: Glaser, Edith [Hrsg.]; Groppe, Carola [Hrsg.]; Overhoff, Jürgen [Hrsg.]: *Universitäten und Hochschulen zwischen Beharrung und Reform. Bildungshistorische Perspektiven. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2024, S. 135-148* - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-290126 - DOI: 10.25656/01:29012; 10.35468/6075-08

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-290126>

<https://doi.org/10.25656/01:29012>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://www.klinkhardt.de>

Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt unter folgenden Bedingungen vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen. Dieses Werk bzw. dieser Inhalt darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden und es darf nicht bearbeitet, abgewandelt oder in anderer Weise verändert werden.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

This document is published under following Creative Commons-License: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.en> - You may copy, distribute and transmit, adapt or exhibit the work in the public as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor. You are not allowed to make commercial use of the work or its contents. You are not allowed to alter, transform, or change this work in any other way.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Christina Stehling

„Gründung eines Familienvereins“. Erziehungsinstitute als Teil universitärer Bildung an der Wende zum 19. Jahrhundert?

1 Einleitung

Am Ende des 18. Jahrhunderts wurde eine Vielzahl privater Erziehungsinstitute gegründet, die von den pädagogischen Ideen der Aufklärung beeinflusst waren. Dazu zählen nicht nur bekannte Einrichtungen wie das von Johann Bernhard Basedow gegründete Philanthropin in Dessau, das Philanthropin Schnepfental unter der Leitung von Christoph Gotthilf Salzmann oder die Erziehungsanstalt von Joachim Heinrich Campe bei Hamburg (vgl. Weimar 1992, 91). Neben diesen bekannten Einrichtungen gab es eine Vielzahl kleiner Institute, die von Pfarrern oder Gelehrten geleitet wurden. Diese kleinen, häufig in den Haushalt der Pfarrer oder Gelehrten integrierten Institute erfuhren aber bisher in der Forschung wenig Aufmerksamkeit. Dies gilt auch für das Erziehungsinstitut der beiden Marburger Vettern, Privatdozenten und späteren Professoren Creuzer und ihrer Ehefrauen. Mit seinem den pädagogischen Ideen der Aufklärung entsprechenden Bildungs- und Erziehungsangebot wollte das in der Universitätsstadt Marburg angesiedelte Erziehungsinstitut der Creuzers auf sich verändernde gesellschaftliche und vor allem bürgerliche Anforderungen an Bildung reagieren. Es bot mit der Möglichkeit der familienanalogen Erziehung und Betreuung sowie der Teilnahme an universitärer Bildung eine attraktive Alternative zu anderen Erziehungsinstituten.

Die historische Beschäftigung mit der vormodernen Universität ist seit der Jahrtausendwende geprägt von Untersuchungen zur Sozial- und Alltagsgeschichte der an der Universität vertretenen Personen- und Statusgruppen. So entstanden Untersuchungen zu Professoren und ihren Familien (vgl. Schmotz 2012; Schopferer 2014), Studenten (vgl. Homoki 2021), Privatdozenten (vgl. Tütken 2005), Sprach- und Tanzmeistern (vgl. Schöttle 2014) sowie zu weiterem Personal der Universität (vgl. Wagener 1996). Einen weiteren Schwerpunkt bildeten kulturwissenschaftlich ausgerichtete Studien beispielsweise zu frühneuzeitlichen Universitätskulturen (vgl. Krug-Richter & Mohrmann 2009), der symbolischen Praxis von Gelehrtenkultur (vgl. Füssel 2012) oder der Rolle von Ehe, Familie

und Haushalt in der Standeskultur der Universität (vgl. Harding 2014a). Ein Forschungsdesiderat besteht hingegen im Hinblick auf den Alltag von Lehre und studentischem Lernen an der vormodernen Universität. Damit verbunden ist auch das Problem, dass die eindeutige Abgrenzung der Universität von Lateinschulen aufgrund des auch um die Wende zum 19. Jahrhundert noch in vielen Territorien des deutschen Sprachraums noch nicht reglementierten Zugangs zu universitärer Bildung fehlt (vgl. Asche & Gerber 2021, 309).

An diesem Punkt setzt der folgende Beitrag an. Das Creuzersche Erziehungsinstitut diente nicht nur der Vorbereitung auf ein mögliches Universitätsstudium, sondern eröffnete auch Studenten die Möglichkeit, während des Studiums erzieherisch begleitet und betreut zu werden. Das Institut wird im Jahr 1798 zwar in den *Annalen deutscher Universitäten* erwähnt (vgl. Justi & Mursinna 1798, 465), wann genau und in welchem Umfang das Institut seine Arbeit aufnahm und wann es geschlossen wurde, lässt sich nicht mit Sicherheit klären.¹ So steht im folgenden Beitrag weniger die Historie des Erziehungsinstitutes selbst als vielmehr das ihm zugrundeliegende Konzept im Mittelpunkt. Der Beitrag geht der Frage nach, ob das Creuzersche Erziehungsinstitut als Teil universitärer Bildung verstanden werden kann und inwieweit es mit seiner Konzeption zur – durchaus geforderten – Reform der Marburger Universität beitragen konnte. Dazu werden zunächst die Akteur*innen in den Blick genommen sowie die Situation der Marburger Universität und der Stadt Marburg am Ende des 18. Jahrhunderts dargestellt, bevor das Konzept des Erziehungsinstituts und dessen praktische Umsetzung im Spannungsfeld zwischen pädagogischen Ideen und finanziellen Notwendigkeiten analysiert werden.

2 Die Akteur*innen: Die Vettern und ihre Ehefrauen

Gegründet wurde die Erziehungsanstalt in Marburg von den Vettern Christoph Andreas *Leonhard* (1768-1844) und Georg *Friedrich* Creuzer (1771-1858). Ihre Väter waren Brüder und entstammten der Marburger Buchbinderfamilie Creuzer. Der Vater Friedrichs, Leonhard Creuzer, hatte seine Tätigkeit als Buchbinder aufgegeben und war danach als Steuereinnahmer tätig gewesen, bevor er wenige Jahre nach Friedrichs Geburt verstarb. Leonhard Creuzers Vater, Jeremias, setzte die Buchbindertradition der Familie fort. Beide Vettern besuchten die lutherische Stadtschule in Marburg, die als Vorbereitung für das an die Universität angeschlossene akademische Gymnasium, das sogenannte Pädagogium, diente, das beide im Anschluss besuchten (vgl. Soliday 2020). Ihr Studium absolvierten sie gemeinsam in Marburg und Jena. Während Leonhard evangelische Theologie studierte, wid-

1 Da zum Erziehungsinstitut selbst keine archivalische Überlieferung vorliegt, lassen nur die Briefe Creuzers Vermutungen über die Zahl der Schüler zu, die in der Praxis aufgrund der räumlichen und finanziellen Verhältnisse nur im einstelligen Bereich gelegen haben dürfte.

mete sich Friedrich, der zunächst auch Theologie studierte, der Philologie und Geschichte, gleichwohl es der Wunsch seiner Mutter gewesen war, dass er ihrer familiären Tradition folgend, Pfarrer werden sollte. Nach der Rückkehr nach Marburg 1791 war Leonhard Creuzer als Privatlehrer tätig und wurde 1794 Magister der Philosophie, bevor er 1799 in der Theologie promoviert wurde (vgl. Strieder 1819, 91). Friedrich Creuzer studierte nach der Rückkehr aus Jena in Marburg weiter und gab privaten Unterricht für Schüler und Studenten (vgl. Strieder 1819, 96). Nach Abschluss seines Studiums war er 1796 als Lehrer am Erziehungsinstitut seines Freundes, des Pfarrers Friedrich Heinrich Christian Schwarz, tätig und trat 1798 eine Stelle als Hauslehrer bei der Professorenfamilie Leske in Leipzig an (vgl. Becker-Cantarino 2008, 287). 1799 schloss auch Friedrich Creuzer seine Promotion als Doktor der Philosophie ab und war anschließend ebenso wie sein Vetter als Privatdozent an der Marburger Universität tätig. Eine weitere Gemeinsamkeit im Leben der Vettern Creuzer war die Doppelhochzeit, die im Oktober 1799 gefeiert wurde. Leonhard Creuzer heiratete die Pfarrerstochter Charlotte Lindenmeyer, mit der er acht gemeinsame Kinder hatte. Die Professorenwitwe Sophie Leske (1758-1831) wurde Ehefrau von Friedrich Creuzer. Aus ihrer ersten Ehe brachte sie zwei halbwüchsige Kinder mit in die Verbindung, deren Hauslehrer Creuzer in Leipzig war, bevor der Vater nach Marburg berufen wurde. Eigene Kinder hatte das Ehepaar Creuzer nicht.

Mit der Eheschließung gewann die Frage nach einem regelmäßigen Einkommen für die Vettern deutlich an Relevanz. Als Privatdozenten der Marburger Universität bezogen beide keine feste Besoldung, sondern erhielten lediglich Zahlungen der Studenten, die die Veranstaltungen der Creuzers besuchten. Welche Veranstaltungen sie anbieten durften, wie viele Studenten eine Veranstaltung besuchten und ob diese pünktlich zahlten, stellten Unsicherheitsfaktoren hinsichtlich des Einkommens der Vettern dar. Für die unbesoldeten Privatdozenten war es, sofern sie nicht über eigenes Vermögen verfügten, zur Sicherung ihres Lebensunterhalts erforderlich, weitere Einkünfte durch weitere Lehr- oder andere Tätigkeiten zu erzielen (vgl. Tütken 2005, 366).

Neben privaten Lehrtätigkeiten waren eine Pfarrstelle für Leonhard Creuzer und eine Lehrerstelle für Friedrich Creuzer eine Option. Leonhard Creuzer hatte sich um eine ordentliche Professur bemüht und war von der Universität 1798 auch dem Landgrafen vorgeschlagen, aber nicht berufen worden (vgl. Friedrich Creuzer an Friedrich Carl von Savigny, 05.05.1799, in: Dahlmann & Schnack 1972, 28f.). Auch Bemühungen um eine Pfarrstelle blieben vorerst erfolglos. Friedrich Creuzer bewarb sich auf verschiedene Lehrerstellen, aber auch er hatte hierbei zunächst keinen Erfolg (vgl. Friedrich Creuzer an Savigny, 17.05.1799, in: Dahlmann & Schnack 1972, 31). Dies war die Ausgangssituation, in der die beiden Vettern beschlossen, ihren bereits fünf Jahre zuvor gefassten und veröffentlichten Plan der Gründung eines Erziehungsinstitutes (vgl. Creuzer u. a. 1794) in die Tat umzusetzen.

3 Marburg: Stadt und Universität

Die Gründung des Erziehungsinstituts in Marburg war bereits für den Mai 1794 angekündigt, aber aufgrund des Ersten Koalitionskriegs gegen die neue französische Republik nicht umgesetzt worden. Zum Zeitpunkt der Gründung war die wirtschaftliche Situation vieler Einwohner*innen der Stadt Marburg prekär. Marburg galt mit einer Einwohnerzahl zwischen 5.000 und 6.000 Menschen als Mittelstadt. Handwerk und kleine Gewerbebetriebe prägten die Wirtschaft der Stadt. Mehrfache Missernten hatten zu einem deutlichen Anstieg der Inflation geführt. Viele Einwohner*innen der Stadt waren wirtschaftlich abhängig von den Konsumausgaben der Universitätsangehörigen: Handwerker, die für die Haushalte der Professoren Aufträge erfüllten; Kaufleute, die den Bedarf von Professorenhaushalten und Studenten deckten; Friseure, Perückenmacher, Wäscherinnen und Stiefelputzer*innen waren für Studenten und Professorenfamilien tätig. Dazu kamen weitere Haushalte der Stadt, die Zimmer an Studenten vermieteten. Die Studentenzahl in Marburg war in den 1790er Jahren rückläufig gewesen, was die Bürgerschaft im Jahr 1803 zu einer Bittschrift an die landgräfliche Regierung veranlasste, in der sie die in den Jahren zuvor immer prekärer gewordenen wirtschaftlichen Verhältnisse beklagte und ein Eingreifen der Landesherrschaft zur Besserung der Situation forderte (vgl. Brieger 1927, 281).

Die Universität hatte in den Jahren nach der Schließung des Kasseler Collegium Carolinum im Jahr 1786 neue medizinische und naturwissenschaftliche Einrichtungen erhalten. 1789 waren die Professorenränge innerhalb der Fakultäten aufgehoben worden, die Pläne zur Gründung einer gelehrten Zeitung und einer wissenschaftlichen Akademie in Marburg scheiterten aber (vgl. Dersch 1924, 182ff.). Innerhalb der Professorenschaft gab es zudem vermehrt Spannungen. So waren an die – den Statuten nach reformierte – Universität zwar in den letzten Jahren zunehmend auch lutherische Professoren berufen worden, die theologische Fakultät bestand aber weiter ausschließlich aus reformierten Theologen. Dies führte regelmäßig zu Disputen um die Ausrichtung der Universität, beispielsweise über die Frage, ob Kants Schriften gelesen werden sollten (vgl. Dersch 1924, 189). So wird in einem späteren Band zur Universitätsgeschichte Marburgs für diese Zeit konstatiert:

„Wehte nicht bald ein kräftiger Windzug in diese verdorbene Atmosphäre, überließ man die angehäuften Fermente einem ungestörten Gärungsprozeß, dann mußte die wachsende Spannung in diesem miteinander verankten, auf einander angewiesenen und unabhängig sich aneinander reibenden, engen Kreisen, eines Tages sich Luft machen in einem kräftigen Skandal. Jedoch der frische Luftzug einer großzügigen Reform blieb aus“ (Hermelink & Kaehler 1927, 467f.).

Es gab nicht nur Animositäten innerhalb der Professorenschaft, auch die Lebensweise der Studenten stand in der Kritik (vgl. Langefeld 2022; Braun & Liermann 2007). Die Klagen der Bevölkerung über die Studentenschaft waren vielfältig, worauf Landgraf Wilhelm IX. von Hessen-Kassel mit den 1790 verordneten neuen akademischen Gesetzen reagierte. In diesen wurden nicht nur Schlägereien und Schießereien in der Stadt, sondern auch das Glücksspiel untersagt. Die überhandgenommene Verschuldung der Studenten wurde durch die Verordnung bekämpft, indem Studenten nur noch für bestimmte Dinge Kredit gegeben werden durfte. Dies sollte nicht nur die Studenten selbst schützen, sondern auch die Einwohner*innen der Stadt davor bewahren, dass studentische Schulden nicht mehr bezahlt wurden.

In dieser Zeit der wirtschaftlich unsicheren Situation der Stadtbevölkerung, der Klagen über sinkende Studentenzahlen und über den studentischen Lebenswandel und einer Universität, die von professoralen Kontroversen und schleppender Weiterentwicklung geprägt war, wurde das Erziehungsinstitut der Vettern Creuzer gegründet.

4 Das Creuzersche Erziehungsinstitut

4.1 Das Konzept

Im *Kaiserlich privilegierten Reichsanzeiger* vom 17. Januar 1800 wurde das Konzept der Vettern Creuzer für ihr Marburger Erziehungsinstitut veröffentlicht unter dem Hinweis, dass ein erster Plan bereits 1794 publiziert worden sei, und auf diese Weise reichsweit um Schüler geworben. Zielgruppe des Erziehungsinstitutes waren Knaben im Alter zwischen 9 und 18 Jahren, die „zu vernünftigen, d. h. rechtschaffenen der Welt brauchbaren, und in sich selbst glücklichen Menschen“ (Creuzer u. a. 1794, 3) erzogen werden sollten. Dass das pädagogische Konzept der Creuzers an Ideen der Aufklärung anknüpfte, wird bereits in der Beschreibung der Ziele deutlich. Basierend auf der menschlichen Fähigkeit der Vernunft stand im Mittelpunkt der Erziehung nicht nur das Kind als Individuum, mit eigenen Bedürfnissen und Rechten sowie eine Pädagogik, die auf körperliche Strafen verzichtete und stattdessen mit positiver Verstärkung arbeitete, sondern auch die Aufgabe, den Schüler so zu erziehen, dass dieser zukünftig als Teil der Gesellschaft zum Gemeinwohl beitragen konnte (vgl. Blankertz 1982, 71ff.; Herrmann 2005). Auch wenn auf bereits bestehende philanthropische Erziehungsinstitute, wie die von Salzmann oder Basedow gegründeten, im Creuzerschen Konzept kein direkter Bezug genommen wurde, lassen sich konzeptionelle Parallelen in Fragen der Auswahl der Unterrichtsfächer, der Orientierung am Schüler und der Bedeutung der körperlichen Gesundheit erkennen (vgl. Blankertz 1982, 79ff.; Schmitt 2005).

Das Konzept der Creuzers war in die drei Aspekte der körperlichen, sittlich-religiösen und wissenschaftlichen Erziehung unterteilt: Wesentliche Aspekte der

körperlichen Erziehung stellten dabei „die genaueste Sorge für Reinlichkeit, Diät und verhältnismäßige Bewegung“ (Creuzer u. a. 1794, 4) dar. Auch Salzmanns Konzept legte Wert auf die Gesunderhaltung des Körpers, wozu unter anderem sportliche Aktivitäten und regelmäßige Spaziergänge beitragen sollten (vgl. Salzmann 2008/1784, 102).

Die individuelle Orientierung am einzelnen Schüler stellte den wesentlichen Aspekt der sittlichen Erziehung dar. „Der Lehrer muß z. B. jeden seiner Zöglinge nach dem Maße seiner Fähigkeiten behandeln, und von keinem mehr fordern, als er zu leisten vermag. Er muß es ihnen zu erkennen geben, daß er den Spuren ihres geäußerten Verstandes nachgeht, sie wahrnimmt und billigt“ (Creuzer u. a. 1794, 6). Dabei sollte mit Belohnung, aber auch Bestrafung gearbeitet werden, wobei jede Form körperlicher Strafen explizit ausgeschlossen wurde (vgl. Creuzer u. a. 1794, 8). Unabdingbar zur sittlichen Erziehung gehörte nach Auffassung der Vettern auch christlicher Religionsunterricht. Da das Institut „nicht auf eine einzelne Religionsparthey eingeschränkt“ (Creuzer u. a. 1794, 11) war, sollte der Unterricht, wie auch bei Salzmann auf Grundlage konfessioneller Gemeinsamkeiten des Christentums erfolgen und letztlich die religiöse Toleranz fördern (vgl. Salzmann 2008/1784, 104f.). Konfessionsspezifische Inhalte legten die Creuzers in die Hände der jeweiligen Geistlichen im Zuge der möglichen Konfirmation.

Die Unterrichtsschwerpunkte des Instituts waren „1. ältere und neuere Sprachen, 2. eigentlich sogenannte Wissenschaften und 3. mechanische Kunstfertigkeiten“ (Creuzer u. a. 1794, 8). Im Bereich der Sprachen nahm Deutsch die zentrale Rolle ein, unterrichtet wurden ebenfalls Latein, Griechisch, Englisch und Französisch. Der zweite Schwerpunkt beinhaltete Unterricht in z. B. Religion, Philosophie, Mathematik, Geschichte, Landwirtschaft sowie Staats- und Finanzwissenschaft. Im Unterschied zu einer Lateinschule bot das Erziehungsinstitut der Creuzers ein erweitertes Fächerspektrum, das sogenannte realistische Bildungsinhalte mit einbezog. Explizit war das Institut nicht nur auf „künftige Gelehrte“ (Creuzer u. a. 1794, 10) ausgerichtet:

„Was nun die übrigen dem künftigen Kaufmann, Oekonomen oder Geschäftsmann nöthigen Kenntnisse betrifft; so ist es ja dem größten Theil des Publikums schon bekannt, daß unsere Akademie sich durch ein besonderes ökonomisch-politisches Institut auszeichne, und daß insbesondere der Unterricht in der Forstwissenschaft, Landwirtschaft, Technologie und Handlungswissenschaft, desgleichen in der Polizey-, Finanz- und Regierungswissenschaft einem eigenen in allen diesen Fächern hinreichend bekannten Schriftsteller anvertraut ist. Im juristischen, politischen, ökonomischen und kaufmännischen Rechnungswesen wird in unserem Institut selbst Anweisung gegeben. Eben so werden wir in allen denen Fächern, die zugleich eine praktische Anleitung erfordern, diese mit theoretischen Unterricht, so viel möglich zu verbinden suchen“ (Creuzer u. a. 1794, 16).

Erste Ansätze zur Implementierung beruflicher Bildung in Schulen finden sich bereits in der Mitte des 18. Jahrhunderts mit der von Johann Julius Hecker gegründeten *Ökonomisch-mathematischen Realschule* in Berlin (vgl. Neugebauer 2005, 245ff.; Koerrenz u. a. 2017, 153). Die Vettern Creuzer sahen in ihrem Konzept allerdings vor, dass berufsbildende Inhalte durch Universitätsdozenten sowohl in separaten, aber auch in Veranstaltungen im Rahmen ihres Lehrangebots an der Universität übernommen wurden, worin ein wesentlicher Unterschied zu den Konzepten der Philanthropine Dessau und Schnepfenthal liegt.

Weiterer praktischer Unterricht wurde z. B. im Zeichnen oder als Unterweisung in handwerklichen Tätigkeiten, wie Drechseln, Buchbinden oder Glasschleifen, angeboten. Hier stand allerdings nicht der berufliche Bildungsaspekt im Vordergrund, sondern es handelte sich nach Auffassung der Gründer des Erziehungsinstituts um „zur Gesundheit des Körpers und zur angenehmen Erholung“ (Creuzer u. a. 1794, 17) dienende Tätigkeiten. Mit Ausnahme des Aspektes der theoretischen beruflichen Bildung ähnelte das Unterrichtsangebot in Bezug auf die Bedeutung der körperlichen Erziehung, die Unterrichtsfächer und praktischen Unterrichtsangebote sowie den Religionsunterricht anderen Erziehungsinstituten, wie beispielsweise dem im Jahr 1784 von Christian Gotthilf Salzmann in Schnepfenthal gegründeten (vgl. Salzmann 2008/1784, 74, 102f., 104f.).

Der Artikel im *Kaiserlich privilegierten Reichsanzeiger* zu Beginn des Jahres 1800 rückte zwei zentrale Ideen in den Mittelpunkt der Ausführungen: die Kombination öffentlicher und privater Erziehung im Institut sowie die Möglichkeit der Teilnahme entsprechend fortgeschrittener Schüler am „academischen Unterricht“ (Creuzer & Creuzer 1800, 182), d. h. an Veranstaltungen aus dem Lehrangebot der Marburger Universität. Sobald die Schüler die nötigen Fähigkeiten im jeweiligen Fach besaßen, war es ihnen nach diesem Konzept möglich, universitäre Lehrangebote wahrzunehmen und so einen fließenden Übergang zum Universitätsstudium zu gestalten. Eine quasi parallele voruniversitäre und universitäre Bildung, wie sie von den Creuzers angeboten wurde, unterscheidet sich deutlich von der heutigen Differenzierung zwischen schulischer und universitärer Bildung, die für die Bildungslandschaft des 18. Jahrhunderts noch nicht konstatiert werden kann. Bevor sich ein gegliedertes Bildungssystem mit dem Abitur als Zugangsvoraussetzung zur Universität im 19. Jahrhundert ausdifferenzierte (vgl. Herrlitz 1973, 60), existierten vielfältige Bildungseinrichtungen wie Ritterakademien oder Akademische Gymnasien (Gymnasium Illustre) oder auch private, wie das Erziehungsinstitut, für die keine eindeutige Einordnung als Teil einer schulischen oder akademischen Bildung erfolgen kann (vgl. Stichweh 1994, 194). Voruniversitäre Bildung fand im 18. Jahrhundert überwiegend sowohl an öffentlichen Schulen als auch durch Privatlehrer im familiären Bereich statt.

Indem die Creuzers sowohl privaten, häuslichen Unterricht anboten, zugleich aber auch einen Zugang zum Lehrangebot der Universität ermöglichten, wurde

nach Ansicht der beiden Vettern „eine so glückliche Vereinigung der öffentlichen und Privaterziehung“ (Creuzer & Creuzer 1800, 181) erzielt, dass nach ihrer Auffassung die Vorteile aus beiden Möglichkeiten miteinander verbunden und Nachteile vermieden wurden. Die Frage, inwieweit eine staatliche Kontrolle und Organisation der Erziehung und Bildung erfolgen sollte und dies gleichsam notwendig war, damit der Staat seiner Fürsorgepflicht für alle Menschen nachkam, aber auch der Umgang mit häuslichem Unterricht und seinen möglichen Vorteilen gegenüber einem öffentlichen Schulwesen, wurde zu Beginn des 19. Jahrhunderts intensiv diskutiert (vgl. Fichte 1796; Herbart 1810; Blankertz 1982, 143ff; Herrmann 2005). Den besonderen Vorteil ihres Konzepts sahen die Vettern Creuzer darin, dass die Schüler zwar akademischen Unterricht genossen, dennoch aber in einem familiären, sozusagen behüteten Umfeld wohnten, das erzieherisch und wenn nötig auch disziplinarisch auf sie einwirken konnte.

4.2 Die Frauen

Charlotte und Sophie Creuzer, die beiden Ehefrauen der Vettern, spielten für die Umsetzung des Konzepts der Erziehungsanstalt eine wesentliche Rolle. Erst mit der Heirat konnten die Vettern ihren Schülern die familienanaloge Bildung und Erziehung bieten. Zwar waren die Ehefrauen nicht am eigentlichen Unterricht beteiligt, auf ihre Mitwirkung bei der körperlichen und sittlich-religiösen Erziehung wurde jedoch im Zeitungsartikel des Reichsanzeigers explizit verwiesen.

„Was die beiden ersten Gegenstände [die körperliche und sittlich-religiöse Erziehung C. S.] betrifft, so verdanken es die Unterzeichneten der innern Einrichtung ihrer Familie und insbesondere der Mitwirkung des weiblichen Theils derselben, deren sie sich rühmen dürfen, eine so glückliche Vereinigung der öffentlichen und Privaterziehung bewirken zu können, daß die Nachtheile, die jede für sich allein fast unzertrennlich mit sich führt, in ihrer Bildungsanstalt möglichst vermieden werden“ (Creuzer & Creuzer 1800, 181).

So waren es vor allem die Ehefrauen, die die jungen Schüler im Alltag begleiteten und erzogen, dafür sorgten, dass die Nahrungsmittel beschafft und zubereitet wurden, die das Waschen der Wäsche organisierten und vieles mehr. Damit waren es die Ehefrauen, die den privaten Teil der Erziehung mit ermöglichten, indem die Schüler im Familienhaushalt leben konnten und auch in das Familienleben einbezogen waren (vgl. Friedrich Creuzer an Savigny, 16.11.1799, in: Dahlmann & Schnack 1972, 68). Gemeinsam mit ihren Ehemännern bildeten sie nicht nur Ehe-, sondern auch *Arbeitspaare* (vgl. Wunder 1992, 98), die mit ihren je eigenen Tätigkeitsbereichen zur Gesamtwirtschaft des Familienhaushalts beitrugen.

Die Mitarbeit der Ehefrauen im „Familienverein“ (Friedrich Creuzer an Savigny, 16.07.1800, in: Dahlmann & Schnack 1972, 92) spielte eine zentrale Rolle für das Funktionieren des Erziehungsinstituts und damit für den ökonomischen Status

des Haushalts. Erst die Tätigkeiten aller Beteiligten ermöglichten die Umsetzung des Konzepts und damit auch die Erzielung notwendiger Einkünfte. Die Eltern der Schüler zahlten für die Erteilung des Unterrichts jährlich zwischen 100 und 150 Gulden, je nachdem wie viel Unterricht der Schüler nahm. An Kosten für die Versorgung im Familienhaushalt mussten 406 Gulden getragen werden. Darin eingeschlossen waren ein möbliertes Zimmer, die Mahlzeiten, die Aufwartung, aber auch Kosten für das Waschen der Wäsche, Haar- und Schuhpflege (vgl. Creuzer & Creuzer 1800, 183).

Parallel zur Arbeit im Erziehungsinstitut bemühten sich die Vettern weiter um eine Stelle und waren schließlich auch erfolgreich. Leonhard Creuzer erhielt nach dem Tod eines Pfarrers 1801 die Stelle als Subdiakon der lutherischen Kirche in Marburg. Friedrich Creuzers Stellensuche ging über Marburg hinaus, war aber weiterhin nicht erfolgreich (vgl. Friedrich Creuzer an Savigny, 16.07.1800, in: Dahlmann & Schnack 1972, 93). 1800 erhielt er dann eine außerordentliche Professur an der Marburger Universität, die zwar mit 100 Reichstalern besoldet war, als alleiniges Einkommen aber nicht zur standesgemäßen Versorgung ausreichte, sodass er weiter auf die Einnahmen aus dem Erziehungsinstitut angewiesen blieb.

4.3 Die Universität als „Grab der physischen und moralischen Gesundheit“

Als ein „Grab der physischen und moralischen Gesundheit“ (Creuzer & Creuzer 1800, 182) beschrieben die Vettern Creuzer die Universität. Den besonderen Vorteil ihres Instituts sahen sie darin, dass die Schüler zwar akademischen Unterricht genossen, dennoch aber in einem familiären Umfeld wohnten, das erzieherisch und wenn nötig auch disziplinarisch auf sie einwirken konnte, und später auch als immatrikulierte Studenten weiter in den Haushalten der Creuzers verblieben. Damit sollten die oft noch sehr jungen Studenten, die bei Studienbeginn durchaus erst 15 Jahre alt sein konnten (vgl. Matschegg 2009, 100), vor den Gefahren des städtischen und studentischen Lebens bewahrt werden.

Die vormoderne Universität fungierte selbst nicht nur als Ort der Bildung, sondern auch der Erziehung (vgl. Asche & Gerber 2021, 305). Der Professorenfamilie kam als Teil der Korporation Universität ebenso eine Erziehungsfunktion (vgl. Vandermersch 1996, 186; Harding 2014b, 109) wie eine Funktion als Stabilitätsfaktor innerhalb des Sozialisationsraums der Universität und der Stadt zu (vgl. Asche & Gerber 2021, 299). Gemeinsam mit der fachlichen Bildung war die charakterliche Festigung und Erziehung im Professorenhaushalt quasi Teil des „universitären Bildungskonzepts“ (Wunder 2009, 258) und wurde von den Eltern der Studenten gewünscht und aktiv gefördert. Professorenhaushalte wurden den angehenden Studenten und ihren Eltern als Unterkunftsmöglichkeit durchaus empfohlen (vgl. Pütter, 381f.). So zählte zu den Aufgaben von Professoren in der Vormoderne nicht nur die Vermittlung von Wissen, sondern auch die Kontrolle des Verhaltens außerhalb der Lehrveranstaltungen sowie die Aufsicht über den Umgang der Studenten mit ihren Finanzen. Damit verbunden

war auch die Vorstellung, dass die Professorenehepaare erzieherisch auf die Studenten einwirken sollten (vgl. Vandermeersch 1996, 186).

In ihrer Rolle des Hausvaters und der Hausmutter übernahmen die Professorenpaare Verantwortung für die Erziehung der oft noch sehr jungen Studenten *in loco parentis*, indem sie für die Dauer des Studiums stellvertretend die Stelle des Elternteils einnahmen. Verwendet wurde der Ausdruck *parens* (vgl. Pütter, 1788, 381f.), der für Elternteil, Eltern steht (vgl. Frisch 1741, 76). Bisherige Arbeiten sehen hier ausschließlich den Professor in der stellvertretenden Vaterrolle (vgl. Brüdermann 1990, 158; Hammerstein 2005, 386). Zwar galten Professoren durch ihr Amt als Sozialisationsinstanz (vgl. Vandermeersch 1996, 186), aufgrund der Befunde im Hinblick auf die Teilhabe der Studenten am Haushalt und der gemeinsamen Führung des Haushalts durch das Professorenpaar kann das Verständnis aber erweitert werden. Nicht nur die Vaterstelle wurde übernommen, vielmehr wurden beide Elternteile in ihren jeweiligen Rollen am Studienort durch das Professorenpaar vertreten, das Studenten am Studienort in ihre Haushalte aufnahm, Verantwortung für die sittliche Erziehung der Studenten übernahm und den studentischen Lebenswandel reglementierte. In den Haushalten der Creuzers lebten in der Praxis nicht nur Schüler des Erziehungsinstituts, sondern auch ehemalige Zöglinge nach ihrer Immatrikulation an der Universität. Somit konnten die Creuzers gemeinsam mit ihren Frauen weiterhin die Rolle der stellvertretenden Eltern ausüben und so versuchen zu verhindern, dass die Universität „zum Grab der moralischen und physischen Gesundheit“ (Creuzer & Creuzer 1800, 182) wurde.

5 Das Creuzersche Erziehungsinstitut als Teil universitärer Bildung?

Das Erziehungsinstitut der Vettern Creuzer konnte nicht vollständig und nicht dauerhaft so verwirklicht werden, wie ursprüngliches Konzept und weiterführende Überlegungen dies hätten erwarten lassen. Die „Gründung des Familienvereins“, wie Friedrich Creuzer die gemeinsame Unternehmung nannte, war nicht erfolgreich. Er schrieb in einem Brief dazu:

„Als Hauptbedingung der Realisierung dieses Plans setzen wir [...] eine innere Zustimmung der beiden Frauen voraus, die einen Familienverein begründen sollte. Diese ist aber nicht erfolgt. Nicht als ob grelle Disharmonie an die Stelle getreten wäre. Sondern etwas, worauf wir sicher gerechnet hatten, ist nicht eingetreten“ (Friedrich Creuzer an Savigny, 16.07.1800, in: Dahlmann & Schnack 1972, 92).

Der geplante Kauf eines Hauses, in dem die Familien gemeinsam das Institut betreiben wollten, scheiterte nicht nur, weil Charlotte Creuzer das finanzielle Risiko fürchtete, sondern auch daran, dass kaum geeignete Häuser vorhanden waren. Die bisherigen Wohnungen waren zu klein, um mehr Schüler aufzunehmen, was aber

erforderlich gewesen wäre, um das Institut wirtschaftlich zu betreiben. Spätestens mit dem Eintritt Leonhard Creuzers in den Pfarrdienst und der Berufung als ordentlicher Professor der praktischen Theologie 1803 und der Berufung Friedrich Creuzers auf eine ordentliche Professur der Philologie und Alten Geschichte an die Universität Heidelberg 1804 wurde das Institut aufgelöst.

Die Vettern waren sowohl als Dozenten für die Schüler des Erziehungsinstituts als auch für die Studenten der Marburger Universität tätig. Wo es möglich war, nahmen die Schüler an den universitären Kollegien teil (vgl. Friedrich Creuzer an Savigny, 16.11.1799, in: Dahlmann & Schnack 1972, 66f.), ohne dass sie selbst bereits immatrikuliert waren. Dies ermöglichte ein individuelles und differenziertes Lernen der Schüler im voruniversitären und universitären Bereich, was eine Besonderheit dieses Erziehungsinstituts im Vergleich zu anderen darstellte. Ende des 18. Jahrhunderts gab es in Hessen-Kassel zwar vereinzelte Ansätze zur Reform des höheren Schulwesens, „doch auch hier dominierten Einzelregelungen, ein übergreifendes Konzept für das gesamte Bildungswesen des Landes ist nicht zu erkennen“ (Bruning 2005, 304). Das Konzept des Erziehungsinstituts unterstützte durchaus Reformbemühungen der Universität, indem es die neue Ausrichtung der Universität mit der Hinwendung zu Naturwissenschaften, aber auch Staatswissenschaften und Ökonomie schon im voruniversitären Bereich einbezog. Dass die Schüler und späteren Studenten in den Haushalten der Creuzers wohnten und so familienanaloge Erziehung genossen, setzte eine lange Tradition der Professorenhaushalte als Erziehungsorte fort. Mit der Einführung der Hochschulreifepfprüfung in Hessen-Kassel im Jahr 1820 (vgl. Kesper-Biermann 2001, 211) stieg das Einstiegsalter der Studenten an, womit auch der Erziehungsaspekt in den Hintergrund trat und das Wohnen in Professorenhaushalten seltener wurde. Aber gerade durch die gemeinsame voruniversitäre und universitäre Bildung und den fließenden Übergang zum Studium hätten aus der Gruppe der Schüler des Instituts die gewünschten und durchaus benötigten zusätzlichen Studenten für die Universität kommen können. Dieser Effekt konnte aufgrund des nur kurzen Bestehens des Instituts jedoch nur gering sein.

Die Ausgangsfrage des Beitrags war, ob und inwieweit das Erziehungsinstitut Teil universitärer Bildung war. Die Befunde zeigen, dass sich eine Verflechtung von Erziehungsinstitut und Universität sowohl bei der praktischen Durchführung der Lehre als auch auf personeller Ebene durch die Creuzers als Angehörige der Universität und Gründer des Instituts ergab. Dies wurde begünstigt durch die geplanten, aber noch nicht realisierten Bildungskonzepte für das höhere Schulwesen auf Ebene der Landgrafschaft und die prekäre Situation der Privatdozenten. Zwar war das Erziehungsinstitut im Gegensatz zum Pädagogium kein Teil der Universität, wurde aber im Rahmen der Beschreibung der Universität in den *Annalen deutscher Universitäten* neben dem Pädagogium entsprechend erwähnt (vgl. Justi & Mur-

sinna 1798, 465). Insofern konnte gezeigt werden, dass das Institut zwar nicht explizit, aber durchaus implizit Teil universitärer Bildung war.

Das Erziehungsinstituts der Vettern Creuzer steht nicht nur exemplarisch für das eingangs angesprochene Problem der fehlenden eindeutigen institutionellen Abgrenzung von Bildungseinrichtungen. Dieses Beispiel lädt vielmehr dazu ein, die Praxis von öffentlichen und privaten Bildungseinrichtungen mikrogeschichtlich zu untersuchen, deren Vielfalt zu fassen, die institutionellen Differenzen und Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten und damit auch das Forschungsfeld der Universitätsgeschichtsforschung zu erweitern.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Gedruckte Quellen

- Creuzer, C. A. Leonhard & Creuzer, Georg Friedrich (1800): Nützliche Anstalten und Vorschläge: Bildungsanstalt junger Leute. In: Kaiserlich privilegirter Reichs=Anzeiger vom 17.01.1800, Sp. 181-183.
- Creuzer, C. A. Leonhard, Creuzer, Georg Friedrich & Hauff, Johann Carl Friedrich (1794): Plan zu einer neuen Erziehungsanstalt. Welche mit d. Monat May 1794 in Marburg eröffnet werden soll. Marburg: Neue Akademische Buchdruckerei.
- Creuzer, Friedrich (1848): Aus dem Leben eines alten Professors. Mit literarischen Beilagen und dem Porträt des Verfassers. Leipzig/Darmstadt: Leske.
- Fichte, Johann Gottlieb (1796): Grundlage des Naturrechts nach Principien der Wissenschaftslehre. Jena/Leipzig: C. E. Gabler
- Frisch, Johann Leonhard (1741): Teutsch-Lateinisches Wörter-Buch 2:[N-Z]. Berlin: Nicolai. Online unter: <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb10523584?page=,1> (Abrufdatum: 01.04.2022).
- Herbart, Johann Friedrich (1810): Ueber Erziehung unter öffentlicher Mitwirkung. In: Herbart, Johann Friedrich (1919): Johann Friedrich Herbart's Pädagogische Schriften. Hrsg. von Otto Willmann & Theodor Fritsche. Osterwieck (Harz)/Leipzig: A. W. Zickfeldt, 226-237.
- Justi, Karl Wilhelm & Mursinna, Friedrich Samuel (Hrsg.) (1798): Annalen der deutschen Universitäten. Marburg: Neue akademische Buchhandlung.
- Pütter, Johann Stephan (1788): Versuch einer academischen Gelehrten-Geschichte von der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen. Zweyter Theil von 1765 bis 1788. Göttingen: Vandenhoeck-Ruprechtischer Verlag.
- Salzmann, Christian Gotthilf (2008/1784): Noch etwas über Erziehung nebst Ankündigung einer Erziehungsanstalt. Leipzig 1784 (hier Text 2b). In: Leonhard Friedrich (Hrsg.): Pädagogische Welt – Salzmanns Schnepfenthal. Ausgewählte Texte. Jena: Verlag IKS, 66-112.
- Strieder, Friedrich Wilhelm (1819): Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten und Schriftsteller Geschichte seit der Reformation bis auf gegenwärtige Zeiten, Band 18. Göttingen: Selbstverl. d. Stiftung Sippel v. 1525 im Familienverb. Berneburg. Online unter: <https://doi.org/10.17192/eb2010.0391>.

Literatur

- Asche, Matthias & Gerber, Stefan (2021): Universität. In: Gerhard Kluchert, Klaus-Peter Horn, Carola Groppe & Marcelo Caruso (Hrsg.): Historische Bildungsforschung. Konzepte – Methoden – Forschungsfelder. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt, 299-312.

- Becker-Cantarino, Barbara (2008): Mythos und Symbolik bei Karoline von Günderode und Friedrich Kreuzer. In: Friedrich Strack (Hrsg.): 200 Jahre Heidelberger Romantik. Berlin/Heidelberg: Springer, 282-298.
- Blankertz, Herwig (1982): Die Geschichte der Pädagogik. Von der Aufklärung bis zur Gegenwart. Wetzlar: Büchse der Pandora.
- Braun, Tina & Liermann, Elke (2007): Feinde, Freunde, Zechkumpane.: Freiburger Studentenkultur in der Frühen Neuzeit. Münster/New York: Waxmann.
- Brieger, Rudolf (1927): Eine Klage der Marburger Bürgerschaft über den Verfall der Universität im Jahr 1803 und die Ursachen des Rückgangs. In: Zeitschrift für hessische Geschichte und Landeskunde 56, 280-346.
- Brüdermann, Stefan (1990): Göttinger Studenten und akademische Gerichtsbarkeit im 18. Jahrhundert. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Bruning, Jens (2005): Das protestantische Gelehrtenschulwesen im 18. Jahrhundert. In: Hammerstein & Herrmann, Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. 2: 18. Jahrhundert, 278-328.
- Dahlmann, Hellfried & Schnack, Ingeborg (Hrsg.) (1972): Briefe Friedrich Creuzers an Savigny. 1799-1850. Berlin: E. Schmidt.
- Dersch, Wilhelm (1924): Beiträge zur Geschichte der Universität Marburg im Zeitalter der Aufklärung. In: Zeitschrift für hessische Geschichte und Landeskunde 54, 161-203.
- Füssel, Marian (2012): Gelehrtenkultur als symbolische Praxis. Rang, Ritual und Konflikt an der Universität der Frühen Neuzeit. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Hammerstein, Notker (2005): Universitäten. In: Hammerstein & Herrmann, Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. 2: 18. Jahrhundert, 369-400.
- Hammerstein, Notker & Herrmann, Ulrich (Hrsg.) (2005): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. 2: 18. Jahrhundert: Vom späten 17. Jahrhundert bis zur Neuordnung Deutschlands um 1800. München: C. H. Beck.
- Harding, Elizabeth (2014a): Der Gelehrte im Haus. Ehe, Familie und Haushalt in der Standeskultur der frühneuzeitlichen Universität Helmstedt. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Harding, Elizabeth (2014b): Ökonomie der Gastlichkeit. In: Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte = Société suisse d'histoire économique et sociale 28, 93-113.
- Hermelink, Heinrich & Kaehler, Siegfried A. (1927): Die Philipps-Universität zu Marburg 1527-1927. Marburg: Elwert.
- Herrlitz, Hans-Georg (1973): Studium als Standesprivileg. Frankfurt/M.: Athenäum Fischer Taschenbuch.
- Herrmann, Ulrich (2005): Erziehung und Bildung. In: Hammerstein & Herrmann, Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. 2: 18. Jahrhundert, 97-133.
- Homoki, Götz (2021): Identität – Habitus – Konformität. Eine kulturgeschichtliche Untersuchung zu württembergischen Herzoglichen Stipendiaten in der Frühen Neuzeit. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.
- Kesper-Biermann, Sylvia (2001): Staat und Schule in Kurhessen 1813-1866. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Koerrenz, Ralf, Kenkies, Karsten, Kauhaus, Hanna & Schwarzkopf, Matthias (2017): Geschichte der Pädagogik. Paderborn: Ferdinand Schöningh.
- Krug-Richter, Barbara & Mohrmann, Ruth-Elisabeth (Hrsg.) (2009): Frühneuzeitliche Universitätskulturen. Kulturhistorische Perspektiven auf die Hochschulen in Europa. Köln/Weimar/Wien: Böhlau.
- Langefeld, Kristin (2022): „Nichts als Störer der äußerlichen Ruhe?“ Konflikte zwischen Studenten und Stadtbewohnern im 18. Jahrhundert. In: Karl Murk, Ulrich Hussong & Ulrich Ritzerfeld (Hrsg.): Marburg. Strukturen und Lebenswelten vom Mittelalter bis zur Neuzeit. Marburg: Marburger Geschichtsverein.
- Matschinegg, Ingrid (2009): Aspekte der Alltagsorganisation in studentischen Lebensumgebungen am Beginn der frühen Neuzeit. In: Barbara Krug-Richter & Ruth-Elisabeth Mohrmann (Hrsg.): Frühneuzeitliche Universitätskulturen. Kulturhistorische Perspektiven auf die Hochschulen in Europa. Köln/Weimar/Wien: Böhlau, 97-108.

- Neugebauer, Wolfgang (2005): *Niedere Schulen und Realschulen*. In: Hammerstein & Herrmann, *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte*. Bd. 2: 18. Jahrhundert, 213-261.
- Schmitt, Hanno (2005): *Die Philanthropine – Musterschulen der pädagogischen Aufklärung*. In: Hammerstein & Herrmann, *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte*. Bd. 2: 18. Jahrhundert, 262-277
- Schmotz, Theresa (2012): *Die Leipziger Professorenfamilien im 17. und 18. Jahrhundert. Eine Studie über Herkunft, Vernetzung und Alltagsleben*. Stuttgart: Franz Steiner.
- Schopferer, Julia (2014): *Sozialgeschichte der halleschen Professoren 1694-1806*. Halle (Saale): Mitteldeutscher Verlag.
- Schöttle, Silke (2014): *Männer von Welt. Exerzitien- und Sprachmeister am Collegium illustre und an der Universität Tübingen 1594-1819*. Stuttgart: W. Kohlhammer.
- Soliday, Gerald (2020): *Die Marburger Stadtschule*. In: Lutz Vogel u. a. (Hrsg.): *Mehr als Stadt, Land, Fluss: Festschrift für Ursula Braasch-Schwersmann*. Neustadt a. d. Aisch: P. Ch. W. Schmidt, 227-231.
- Stichweh, Rudolf (1994): *Wissenschaft, Universität, Professionen. Soziologische Analysen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Türken, Johannes (2005): *Privatdozenten im Schatten der Georgia Augusta: Zur älteren Privatdozentur (1734 bis 1831)*. Teil 1: *Statutenrecht und Alltagspraxis*. Göttingen: Universitätsverlag. Online unter: http://webdoc.sub.gwdg.de/univerlag/2006/tuetken_book1_online.pdf (Abrufdatum: 04.07.2021).
- Vandermeersch, Peter A. (1996): *Die Universitätslehrer*. In: Walter Rüegg (Hrsg.): *Geschichte der Universität in Europa*. Band II: *Von der Reformation zur Französischen Revolution (1500-1800)*. München: C. H. Beck, 181-212.
- Wagener, Silke (1996): *Pedelle, Mägde und Lakaien. Das Dienstpersonal an der Georg-August-Universität Göttingen 1737-1866*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Weimar, Hermann (1992): *Geschichte der Pädagogik*. Berlin: De Gruyter.
- Wunder, Heide (1992): „Er ist die Sonn^e, sie ist der Mond^e“. *Frauen in der Frühen Neuzeit*. München: C. H. Beck.
- Wunder, Heide (2009): „Die Professorin“ und die Professorentöchter. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte des Professorenstandes in der Frühen Neuzeit. In: Horst Carl (Hrsg.): *Universalität in der Provinz: die vormoderne Landesuniversität Gießen zwischen korporativer Autonomie, staatlicher Abhängigkeit und gelehrten Lebenswelten*. Darmstadt: Hessische Historische Kommission, 233-269.

Autorin

Stehling, Christina, Dipl.-Päd.

Philipps-Universität Marburg

Arbeits- und Forschungsschwerpunkte:

Haus, Haushalt und Familie in der Frühen Neuzeit;
Geschlechter- und Universitätsgeschichte in der Frühen Neuzeit

Anschrift:

Wilhelm-Gerlach-Str. 18
35096 Weimar (Lahn)

E-Mail-Adresse: chr.stehling@uni-marburg.de